

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Band: 24 (1941)
Heft: 8

Artikel: Mit flammender Schrift
Autor: Leox
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-409179>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 1. jeden Monats

Redaktion:

Transitfach 541 Bern

Man muss keinem Menschen trauen, der bei seinen
Versicherungen die Hand auf das Herz legt.

Lichtenberg.

Abonnementspreis jährl. Fr. 6.—
(Mitglieder Fr. 5.—)

Alle Adressänderungen und Be-
stellungen sind zu richten an die Ge-
schäftsstelle d. F. V. S., Postfach 2141
Zürich-Hauptbahnhof, Postch. VIII. 26 074.

INHALT: Mit flammender Schrift. — Gottfried Kellers Weltanschauung (3. Fortsetzung.) — Ein weisser Rabe. — Vermischtes. — Ortsgruppen. — Feuilleton: Heilige Jungfrauen (Fortsetzung). — Das Zeichen des Kreuzes.

Mit flammender Schrift.

Am 1. August feiern wir Schweizer die 650. Wiederkehr der Gründung des Bundes der Eidgenossenschaft. Nach alter Tradition geben wir unserem Gedenken, unserer Freude darüber mit Feuerzeichen Ausdruck und erneuern damit in schlichter und symbolischer Weise unser Treuegelübde gegenüber unsern Altvordern und den von ihnen erstrittenen Freiheiten. Wir danken den Männern der Waldstätte den von Aussen unabhängigen Bund. Eingespannt in das Für und Wider zwischen Kaiser und Papst haben sie die Zeit zu nutzen verstanden und am See der Vier Waldstätte die Keimzelle zu unserem heutigen Bunde geschaffen. Schrittweise hat sich im Laufe der Jahrhunderte der wachsende Bund von den Kämpfen, die Europa bewegten, entfernt. Wir sind nicht mehr der Spielball der grossen und kleinen geistlichen und weltlichen Herren wie einst. Für alles was uns unsere Vorväter erstritten und erkämpft haben wissen wir zu danken. Immer wieder wenn die Flammenzeichen auf unsern Bergen stehen, erkennen wir sie als ein Zeichen der Freiheit, denn diese Flammenzeichen waren es, die den alten Eidgenossen das Signal gaben, die fremde Herrschaft mit Gewalt zu brechen. Warum ist heute die flammende Schrift nicht mehr hinreichendes Zeichen, die Erneuerung des Bundes zu bekräftigen?

Wenn die Feuerzeichen auf den Bergen stehen, ist im Tal eine wahre Flut patriotischer Reden bereits verklungen. Wir kennen im Augenblick der Niederschrift den Wortlaut dieser Reden noch nicht. Wir ahnen, nein, wir kennen aber den Geist, in dem sie samt und sonders gehalten sein werden. Von einer geschickten Regie werden in grossangelegten Versammlungen in Schwyz und anderswo mit dem sogenannten «Rütli-Feuer» und «Rütli-Geist» die Adern zum Schwellen gebracht. In der Dunstluft der politischen Phrasen werden Meinungen verbreitet, die den Tatsachen in keiner Weise gerecht werden. Warum bedarf es so vieler Worte, wo doch die läuternden Flammen auf unseren Höhen eine viel eindringlichere Sprache sprechen? Warum bedarf es der Festschwüle, um das Andenken unserer Väter zu begehnen und ihr Gelübde zu erneuern?

Wir sind, wie bereits gesagt, nicht mehr Spielball geistlicher und weltlicher Herren, doch haben die ideologischen Machtkämpfe innerhalb unserer Landesgrenzen nicht aufgehört, was an sich ganz im Rahmen der individuellen Freiheit liegt. Der Kampf zwischen geistlicher und weltlicher Auffassung des Staates hat in den 650 Jahren Eidgenossenschaft keinen Abschluss gefunden. Es liegt im Zuge der Zeit, dass sich auch in der Schweiz autoritäre Strömungen in vermehrter Masse geltend machen. In diesem Sinne werden auch

die Augustfeiern ein eigenes Gepräge haben. Man versucht seit langem uns die Väter des Waldstättebundes nicht nur als gottsfürchtige Christen schlechthin darzustellen, sondern vor allem als gläubige Katholiken. Der römisch-katholische Glaube war der Glaube unserer Väter und das Ziel der gegenwärtigen Politik ist eindeutig nur das eine, das Schweizervolk so oder anders wieder in die Hürde der alleinseligmachenden Kirche zurückzuführen. Man will uns von katholischer Seite glauben machen, der Bestand unseres Volkes sei davon abhängig, ob wir uns wieder zum Glauben der Waldstätte-Männer zurückfinden. Das Schwergewicht der patriotischen Reden wird darum weniger auf dem liegen *was* die alten Eidgenossen «in guter Treue sich gegenseitig gelobt haben», als vielmehr darauf, in *wessen* Namen ihr Bund geschlossen wurde: *Im Namen Gottes, Amen!* Man will uns glauben machen, die Männer von Uri, Schwyz und Unterwalden wären gleichen Glaubens gewesen, wie unsere zeitgenössischen Katholiken. Dies trifft jedoch nicht zu. Entweder ist eine derartige Darstellung bewusste Irreführung oder Mangel an Geschichtskennntnissen. Wenn die alten Eidgenossen ihren Bund im Namen Gottes geschlossen, so hat dieser Gott mit dem Gott der Katholisch-Konservativen Volkspartei nichts gemein als den Namen. Aus der ganzen Geschichte des helvetischen Spätmittelalters geht eindeutig hervor, dass die freien Männer der Waldstätte Gott nicht mit der Kirche identifizieren, sondern dass sie in Gott vor allem eine höhere Gerechtigkeit erkannten. Wohl gab sich die Kirche als Künderin des Gotteswortes aus, aber die alten Eidgenossen scheuten nicht davor zurück, sich die Gerechtigkeit und vor allem die Freiheit selbst vom Himmel zu holen — wenn sie ihnen von der Kirche vorenthalten wurden. Freiheit und Gerechtigkeit waren ihnen mehr als kirchlicher Segen oder Interdikt und Bann. Bereits die alten Eidgenossen demonstrierten was heute immer noch gilt: *Hilf dir selbst, so hilft dir Gott.* Es mag darum am heutigen Tage gestattet sein, einen kurzen Blick in die Geschichte zu werfen um uns zu überzeugen, wie es um die Gott-, resp. Kirchengläubigkeit unserer Altvordern steht.

Die Waldstätte treten verhältnismässig spät in die geschriebene Geschichte ein. Die ältesten Dokumente reichen nicht weiter zurück als bis ins XIII. Jahrhundert, was natürlich nicht besagt, dass die Waldleute nicht schon lange vor der Zeit der Römer auf dem Plane waren. Einmal in die Geschichte eingetreten, werden sie zum Zankapfel der kleinen und grossen Machthaber Europas. Ihre Lage am Fusse des Gotthards machte sie zu den Hütern eines wichtigen Alpenüberganges. Weltliche und

geistliche Herren stritten sich um ihre Vorteile und was sich zwischen Papst und Kaiser abspielte, das fand auch seinen Niederschlag in der Schweizergeschichte. Für die Freiheit kämpfte selten ein Gekrönter und es ist denn auch keineswegs reiner Altruismus, wenn Kaiser Friedrich II den Schwyzern im Jahre 1240 den ersten Freiheitsbrief ausstellte. Die Gewinung der Schwyzer für seine Sache sicherte ihm den Zugang zum Gotthard, was für sein Unternehmen, die Städte Nord- und Mittelitaliens zur «Einheit des Reiches» zurückzuführen von Bedeutung war. Der erste Freiheitsbrief, den Friedrich II den Schwyzern ausstellte, datiert aus der Belagerung von Faenza und hat folgenden Wortlaut:

«Kaiser Friedrich II nimmt die sämtlichen Leute des Tales Schwyz, welche ihm durch Briefe und Boten ihre Ergebenheit kundgetan, unter seine und seines Reiches Fittige, als freie Leute, die allein auf ihn und das Reich Rücksicht zu nehmen haben, Zuflucht genommen und aus freien Stücken seine und des Reiches Herrschaft erwählt haben, in seinen und des Reiches besonderen Schutz, mit dem Versprechen, zu keiner Zeit zu gestatten, dass sie aus seiner und des Reiches Herrschaft und Hand veräussert oder entzogen werden, und ihnen stets ein gütiger Herr zu sein, so lange sie in der Treue gegen ihn und in seinen Diensten verharren.»¹⁾

Als die Schwyzer «durch Briefe und Boten ihre Ergebenheit kundgetan» mussten sie wissen, was dieser Abfall von den Habsburgern — und damit vom Papst — zu bedeuten hatte. Bereits am 23. November, im dreizehnten Jahre seines Pontifikates, d. h. 1239, liess Gregor IX, Knecht der Knechte Gottes, wie er sich, in der in päpstlichen Bullen geläufigen Formel nennt, seine geliebten Söhne wissen, dass «welche dem gegen den katholischen Glauben und die Kirchenfreiheit und die Braut Christi, unsere heilige Kirche Verderben bringenden Kaiser mit oder ohne Waffen Hülfe oder Vorschub leisteten, verstricken wir mit dem Bande der Excommunication.»²⁾ Die Bulle scheint nur eine dürftige Wirkung gehabt zu haben, denn die musste im Jahre 1247 durch den Nachfolger Gregors, durch Papst Innocenz IV. auf dem heiligen Concilium zu Lyon erneuert werden und die Waldstätter erhielten zur selben Zeit durch die Vermittlung des Probstes von Oelenberg im Sundgau noch einen höchstgelegenen Drohbrief folgenden Wortlautes:

¹⁾ Oechsl, W. Prof. Dr. Die Anfänge der schweizerischen Eidgenossenschaft. Zürich 1891; Reg. 91.

²⁾ Eissenschmid, L. M.: Römisches Bullarium oder Auszüge der merkwürdigsten päpstlichen Bullen. Neustadt a. d. O. 1831, I. Bd. S. 37.

«Papst Innocenz IV, beauftragt den Probst von Oelenberg, die Leute von Schwyz und Sarnen, die laut Mitteilung seines geliebten Sohnes, Graf Rudolf des älteren von Habsburg, von diesem, dem sie nach erblichem Rechte angehören, freventlich abgefallen sind und Friedrich, dem einstigen Kaiser, nach dem gegen ihn gefällten Excommunicationsurteil leichtfertig angehangen haben und, obwohl sie hernach ihm wieder Treue geschworen haben, sich doch wieder seiner Herrschaft entziehen und Friedrich beistehen, sofern sie innerhalb einer gewissen Frist nicht zur Einheit der Kirche und zum Gehorsam gegen den Grafen zurückkehren, mit Bann und Interdikt zu belegen, dergleichen die Leute der Stadt Luzern, wofern sie mit jenen verkehren und ebenfalls Friedrich anhangen.»³⁾

Als am 13. Dezember 1250 Friedrich II starb, zerfiel sein Reich unter seinem Erben Konrad IV durch Abfall und Verrat, so dass die Waldleute wieder in die Abhängigkeit der Habsburger gerieten. Mit der innern Ueberzeugung, den Freiheitsbrief von Faenza bei sich bietender Gelegenheit wieder aus der Truhe hervorzunehmen, schickten sie sich vorläufig in ihr Los. Aengstlich und unablässig wachten die Leute der Waldstätte über ihren Freiheiten und die Möglichkeit, sie zu mehren. Was ihnen die Habsburger nicht geben wollten, das nahmen sie endlich mit Gewalt, indem sie die Vögte erschlugen oder aus dem Lande verjagten. Was die alten Eidgenossen im Bundesbrief von 1291 niederlegten, war nicht das Ergebnis einer Revolution, sondern lediglich die Erwerbung der erstrittenen und bereits verbrieften Rechte, die sie sich «in Anbetracht der Arglist der Zeit» zu nehmen geruhten. Die Männer der Waldstätte fühlten sich mündig, die Geschäfte des Landes selbst zu führen und vereinigten sich zum Bunde in der Absicht: Abwehr jedes äusseren Feindes, Schutz der Ordnung und des Rechtes im Innern und Förderung der gemeinsamen Wohlfahrt. (Oechsl)

Während die weltlichen Herren des Landes verjagt wurden, blieben aber die *geistlichen Herren*. Diese Letztern unterschieden sich von ihren weltlichen Widersachern weder in den Absichten noch in der Arglist, sondern lediglich durch die Kleidung und den Mitteln, mit denen sie ihr Ziel zu erreichen suchten. Beide, Adel und Kirche, kämpften um die Macht, um Reichtum und Ansehen. Es ist deshalb verständlich, dass die Kirchen und Klöster als legitime oder illegitime Erben der Verjagten auftraten und ihrerseits die Schätze sammelten, die man den andern vorenthielt. Es ist aber bezeichnend für den Freiheitsdrang der alten Eidgenossen, dass sie das noli me

³⁾ Oechsl a. a. O. Reg. 121.

Feuilleton.

Heilige Jungfrauen.

(Fortsetzung.) Später, als man überall Heilige witterte und dem betreffenden Namen stets ein S. voranstellte, machte man aus jenem Worte: S. Oracte und hieraus ward St. Oreste. — Wenig bekannt ist folgende Entstehungs = Vergehungsgeschichte eines Heiligen, welche von Mabillon in seiner Schrift «Iter Italicum» erwähnt und durch Aktenstücke, welche sich im Palazzo Barberini zu Rom befinden, als wirklich geschehen beglaubigt wird. Papst Urban VIII erhielt aus Spanien eine Bittschrift, des Inhaltes, er möge den Kultus eines soeben bekannt gewordenen Heiligen, welcher St. Viar heisse, dadurch fördern, dass er den Verehrern einen gewissen Ablass bewillige. Obgleich man nicht verfehlte, diese Bitte durch klingende Münze zu unterstützen, so forderte der Papst doch nähere Auskunft über diesen ihm unbekanntem neuen Bewohner des Olymp. Vielleicht hatte er die oben von uns zitierte Satire des Lucian gelesen und machte es, wie die Götter einst beschlossen und Zeus demgemäss dekretierte. Die Spanter übersandten demgemäss das schwere Bruchstück eines Steines, worauf man las: S. Viar. Sie wussten nicht, dass jenes S. der Schlussbuchstabe und Viar die Anfangsbuchstaben eines Wortes waren. Als der Stein noch vollständig war, las man: Praefectus viarum, d. h. Wegeaufseher. Man hatte das abgebrochene Stück eines antik-römischen Denkmals übersandt. *)

*) Mabillon, ITER ITAL. I, 145.

Wir beschliessen diese für die römische Kirche bedeutsame Geschichte mit dem uralten Sprichwort der Hindu: Die Wahrheit sagt nur den Text, sie schreibt keinen Kommentar.

Wie würde es bei einer Prüfung der Dokumente dem St. Apollinaris oder St. Martina ergehen? Der erste ist ein Name, mit dem man den Apollo verdrängte, die letztere ein Name, um für Mars einen Ersatz zu liefern. Deshalb steht am Tempel der letzteren die Inschrift: Nachdem der Gott Mars aus diesem Tempel ausgetrieben ward, hat die Jungfrau Martina, die als Märtyrerin gekrönte, denselben inne.

Namen, nichts als Namen! Das gilt von den meisten derjenigen Bewohnerinnen des römisch-katholischen Olymp, welche diesen Wohnsitz vom dritten bis fünften Jahrhundert erlangten. Zum Teil haben sie nie existiert, sind Schöpfungen der absichtlich oder unabsichtlich dichtenden Sage, zum Teil ist das sie umhüllende Sagenespinnst so verworren, dass auch hier dem Forscher nur ein Name bleibt. Jenem bussfertigen Weibe, von dem Lukas, Kap. 7, erzählt, gab man den Namen Magdalena, liess sie nach Frankreich wandern und dort in einer Höhle bei Arles als Büsserin leben. Die Franzosen erkoren sie als Schutzpatronin ihres Landes und mochten dazu Grund haben. Die Kunst malte ihr Bild, welches freilich nicht zur Vorstellung einer Büsserin passt und auf das Gegenteil einer solchen schliessen lässt. Als Seitenstück besitzt die römische Kirche die ägyptische Maria, gleichfalls nur ein Name, aber diese Büsserin hat z. B. in Neapel ein Kirche, von der eine Strasse benannt wird. Die Gebeine der Magdalena wurden im achten Jahrhundert «entdeckt», das mythische Grab der ägyptischen Maria war lange ein

tangere der geistlichen Macht so wenig berücksichtigten, wie sie zu gegebener Stunde vor den Habsburgern katzbuckelten. So wenig sie der Bann abschreckte, mit Friedrich gemeinsame Sache zu machen, so wenig liessen sie sich von der Kirche das Fell über die Ohren ziehen.

Die heute als Vorbild dozierte «Gottesfurcht» der Waldstätter lässt sich z. B. mit den Streitigkeiten, die die Schwyzer mit dem unter der Kastvogtei der Habsburger stehenden Kloster Einsiedeln hatten, treffend illustrieren. «Wie man aus einem von den Konventualen sorgfältig geführten Klagerodel aus dem Jahre 1311 entnehmen kann, wurden die Beeinträchtigungen des Klostergebietes durch die Schwyzer von Jahr zu Jahr unleidlicher. Sie nahmen dem Stifte Güter weg, auf die sie früher nie Anspruch erhoben hatten. In Scharen durchzogen sie die Einsiedler Landschaft und begingen an den Gotteshausleuten Raub und Totschlag.»*) Noch besser wird die vorbildliche Gottesfurcht von dem Klosterschulmeister Rudolf von Radegg geschildert, der den Ueberfall der Schwyzer vom 6.—7. Januar 1314 beschreibt.

«Es gibt ein Volk, das kein Volk ist, Menschen die nicht Menschen genannt werden können, sondern wilde Tiere. Es bewohnt das Tal, dessen Namen *Schwiz* sein soll; von da soll das Volk der Schwyzer geschnitzt sein. Verhärtet mit Schlechtem ist dieses Volk bis zur Verdammnis, denn Gott selbst hat es aufgegeben. Es ist verkehrt, schlecht, schlechter, am schlechtesten; dieses Volk wird geschont, auf dass es hernach gehäuften Uebel erdulde. Es ist böse, weil es nimmt, was nicht sein ist, und verdient es deshalb, auch das Seinige zu verlieren. Es führt wilde Kriege, immer düstet es nach Blut, es verwirft das Gute und pflegt alles Böse. Dieses Volk sucht jenes Kloster (Einsiedeln) zu befehlen; das wird das Ende seines Gedeihens sein. Es misshandelt die Leute, es fügt den Brüdern des Klosters viel Böses zu. Es hat den Brüdern manche gewinnreiche Grundstücke jenes Gotteshauses mit seinen Streitkräften entrisen. Es sucht so die Brüder des Unterhaltes zu berauben, und was es nicht verwüstet, das schneidet es mit behender Sichel ab. Aber der Abt, obgleich unkriegerisch, hat ihnen doch widerstanden, indem er sich rüstete, das kanonische und gesetzliche Recht zu suchen. Erst läßt er sie vor, dann excommuniciert er sie und schleudert auf sie alle Blitze des Fluches. Zuletzt ächtet er sie; dieser Streit schwingt die Waffen und noch soll kein gewisses Ende desselben

*) Dierauer, Johannes: Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Stuttgart 1924, I. Bd. S. 105.

Wallfahrtsort. Die heilige Barbara, welche gegen den Blitz schützt, ist ein Name, ebenso die heilige Apollonia, welche deshalb gegen Zahnweh hilft, weil der römische Richter dieser angeblichen Märtyrerin durch einen Faustschlag einige Zähne ausschlug, ebenso die heilige Lucia, berühmte Beschützerin von Syrakus, welche wider Augenleiden angerufen wird, weil sie einem Jüngling, der ihre Augen schön fand, letztere auf einem Teller übersandte. In Süditalien und Sicilien hat sie viele Kirchen, gab dem Fischerquartier in Neapel seinen Namen und macht in ihrer Kirche eine bei jetzigen schlechten Zeiten berechnete Reklame, indem man an der Tür ihrer Kirche zwei Augen und vor der Tür ihre mit Voten behangene Statue erblickt. Auf Ischia ist S. Restitua die waltende Schutzgöttin, hat daselbst eine sofort nach dem Erdbeben restaurierte Kirche mit ihrer Statue und neben der Kirche sieht man die Mühlestein, auf dem ihr Wunderleichenam von Afrika übers Meer geschwommen kam. Alljährlich im Mai ist in Ischia Freude und Jubel, wenn das Fest der grossen Beschützerin erscheint, deren Kultus unter dem Erdbeben nicht zu leiden hatte. In Neapel hat diese Heilige eine der ältesten Kirchen inne und vor derselben sind ihre Reliquien, die man von Ischia aus vor vielen Jahrhunderten dorthin brachte, wo man sie vor einigen Jahren wieder «entdeckte».

Am 5. September 1092 weihte Papst Urban II die Kirche des Benediktinerklosters Trinità della Cava unter Beisein vieler Fürsten und Kardinäle, bereicherte dieselbe mit vielen Privilegien und schenkte ihr den Schädel der heiligen Felicitas. In demselben Jahre stellte sich das Kloster unter Spezialprotektion dieser mystischen Heiligen und verharrt in diesem Schutz bis auf den heutigen Tag.

abzusehen sein. Diese schreckt kein Urteil, keine Acht*) Das waren die Eidgenossen der Waldstätte, im Jahre 1314, also 23 Jahre nachdem sie im Namen Gottes den Bund geschlossen haben. Es waren keine Gottlosen, es waren keine Kommunisten, wie in Spanien, in Russland usw. Es waren Christen, wenn auch ganz anderer Art als jene, die heute der starken Hand rufen, die im Ständestaat ihr Heil erblicken.

Wir wollen frei sein wie die Väter waren. Wir ertragen das ammassende Kirchentum so wenig, wie es unsere Vorfahren ertragen haben. Wir anerkennen nur die geistige Freiheit, niemals aber eine katholische Freiheit.

Wir schliessen unsere Augustbetrachtung mit einem Worte, das Bundespräsident Dr. Emil Welti anlässlich der 600-Jahrfeier auf dem Festplatz in Schwyz aussprach:

«Das Manneswort hat eine Republik gegründet, der Manneswert erhält sie.

Darum so bedenke, o Volk der Eidgenossen, dass in den Tagen, in denen über deine höchsten Güter die Entscheidung fällt, sich alle Sünden und Mängel rächen werden, die du in der Erziehung deiner Jugend und in der Ordnung der Verwaltung und des Staatswesens begehst.

Mit flammender Schrift gibt die Vergangenheit davon Zeugnis. *Sind nicht drei Jahrhunderte unserer Geschichte mit dem Bürgerblute der Religionskriege befleckt?»*

Leox.

*) Oechsli: a. a. O., Reg. 529.

Gottfried Kellers Weltanschauung.

Seine Stellung zu den Ideen von Gott und Unsterblichkeit, zu Religion und Kirche.

Von Ernst Akert.

(3. Fortsetzung.)

Bei der Konfirmation führte der Pfarrer Himmel und Hölle an uns vorüber, berichtet der «Grüne Heinrich» weiter. Seine Rede war kunstvoll aufgebaut und mit steigender Spannung auf den einen Moment hingerrichtet, welcher die ganze Gemeinde erschüttern sollte, den Moment, wo wir ein lautes und feierliches Ja aussprechen mussten. Ich hörte nicht auf den Sinn seiner Worte und flüsterte ein Ja mit, ohne die Frage deutlich verstanden zu haben. Es durchfuhr mich ein Schauer und ich zitterte einen Augenblick lang, ohne dass ich dieser Bewegung Herr werden konnte. Sie war eine dunkle Mischung von unwillkürlicher Hingabe an die allgemeine Rührung und von einem tiefen Schrecken, welcher mich

Bis zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts gaben die Einwohner des Städtleins Cava dieser Santa jährlich fünfundzwanzig Dukaten¹⁾. Alljährlich am 10. Juli wird das Fest der Heiligen glänzend gefeiert und dann trägt man eine Silberbüste, in welcher das Haupt der Heiligen sich befindet, in feierlicher Prozession, an der sich Tausende aus der Umgegend beteiligen. — Das Fest des Jahres 1890 war grossartig. Die sixtinische Kapelle war aus Rom gekommen und führte ein Konzert in der Kirche auf, der Abt des Klosters zelebrierte die Messe, die Prozession ward von Glockengeläute und Kanonenschüssen begleitet und eine Schauspielergruppe aus Neapel führte ein von einem Mönch verfasstes Drama auf, welches Leben und Märtyrertum der Felicitas darstellte. Im Freien spielte Regimentsmusik, in der Nacht prasselte Feuerwerk, eine Festpracht, welche die Erinnerung an die einstige Glanzzeit jenes Klosters zurückrief. Im Jahre 1802 war im Kloster Feuer ausgebrochen, welches augenblicklich erlosch, als der Abt das Haupt der St. Felicitas herbeibrachte. Trotz dieser schönen Dinge ist Felicitas nur ein Name und die Erzählung von ihrer mit Raffinement ausgesonnenen Marter nur eine Erfindung.

Als man im Jahre 1730 im Kloster Trinità della Cava einen neuen Saal baute, fand man ein grosses Gefäss, angefüllt mit heiligem Oel der St. Justina, dort 150 Jahre eingegraben, um als Schutzmittel zu dienen. Der damalige Abt liess ein grösseres Gefäss anfertigen und dasselbe, mit dem Oel abgefüllt aufs neue vergraben. Trotz Felicitas und Justina sind doch die reichen Güter dieses Klo-

¹⁾ P. Guillaume, Essai historique sur l'Abbaye de Cava.